

dadurch grell hervortretenden Gestalten der Fischer verliehen der Scene einen eigenthümlichen Reiz, der sie wohl des Pinsels eines guten Malers würdig machte. Mehrere Tage hinter einander hatten wir nun das schönste Wetter. Der blaue Spiegel des Meeres zeigte nicht die kleinste Furche, sondern breitete sich in sanften Schlangenlinien aus, die so glatt waren wie der Rücken eines Aals, weshalb diese Erscheinung, die in diesen Breitengraden öfters ist, von den Matrosen das ölige Meer genannt wird. Ganze Heerden fliegender Fische sahen wir öfters aus dem Wasser springen und eine Strecke von mehreren Fuß über dem Meeresspiegel fortfliegen; dies war aber auch Alles, was die Einförmigkeit der Seereise unterbrach; kein Schiff ließ sich sehen, denn nur Dampfschiffe nehmen den Cours, den wir jetzt verfolgten, während Segelschiffe ihren Cours nach dem Winde richten müssen.

Abends 9 Uhr am 23. Mai ankerten wir in der Bucht von St. Vincent, um Steinkohlen einzunehmen, die auf Segelschiffen erst dahin gebracht werden. Traurig ist der Anblick dieser Inseln des Cap verde, auf denen kein Grasshalm, kein Baum zu sehen ist. Wo man hindrückt, nichts als öde Sandwüsten und steile Sandsteinberge, die die glühenden Strahlen der Sonne Afrika's erhitzen und so die hohe Temperatur hervorbringen, welche die Hauptursache der ununterbrochen hier herrschenden afrikanischen Fieber ist. Einige hundert Menschen, zum größten Theil Neger, welche halb nackt herumlaufen, ernähren sich hier von dem Steinkohlenhandel und fristen so elend ein Leben, das durch die Fieber in ununterbrochener Gefahr ist. Obgleich wir den ganzen nächsten Tag bis Abends 7 Uhr hier blieben, so litt es mich doch nicht länger als eine Stunde am Lande, und froh war ich, als wir endlich wieder die Ankerlichteten und den Inseln den Rücken zulehrten, die einen wirklichen Schauer in mir erregt hatten. Bis hierher hatte ich noch nicht über allzu große Hitze klagen können, die Wärme war noch nicht größer als wie bei uns im Sommer, doch jetzt fing sie an drückender zu werden. Trotzdem daß über dem Verdeck ein Zelt ausgebreitet war und wir in weißen Hosen, weißen Röcken und Strohhut gingen, so hätte man doch gern auch diese Kleidung abgelegt, um sich Kühlung zu verschaffen. Für mich war dieser Theil der Reise bis nach Pernambuco der unangenehmste, denn ich war leider genöthigt, durch Unwohlsein meine Zuflucht zu einem Arzte zu nehmen und blieb in Folge dessen den größten Theil des Tages in meiner Kajüte liegen. Am 30. Mai passirten wir die Linie, die Sonne stand fast senkrecht über uns und die Hitze hatte hier den höchsten Punct erreicht, um nun nach und nach wieder abzunehmen. Am 31. Mai fuhren wir von weiten an der ersten brasilianischen Insel Don Fernando vorüber, welche für Brasilien als Staatsgefängniß dient, und in den frühesten Morgenstunden, den 2. Juni, verließ uns endlich ein Kanonenschuß, daß wir an dem Festlande Brasiliens vor Pernambuco Anker geworfen hatten. Leider war ich noch nicht ganz hergestellt, und unterließ ich deshalb an's Land zu gehen, wo das gelbe Fieber herrschte. Vor uns ausgebreitet lag das schöne Ufer, an dem die Landung wegen der starken Brandung sehr erschwert wird. Gegen 70—80 große Schiffe lagen vor der Stadt, die uns nur theilweise sichtbar, von weitem keinen unangenehmen Anblick gewährt, während die großartige Tropennatur sich schon von Ferne durch die schönen Palmenwälder zu erkennen gab und das Herz des Europäers mit Freude erfüllte. Doch noch mehr sollte ich mit Bewunderung erfüllt werden, als wir am 4. Juni Nachmittags 3 Uhr in der Bay von Bahia einliefen. Durch einen engen Eingang fährt man in diese Bay, welche mehrere Stunden im Umfange hat und wohl im Stande wäre, die Flotte der ganzen Welt zu bergen. Rings herum dehnt sich ein prächtiges Panorama aus, die ganze Bay ist eingefast mit prachtvollen Bergen, auf denen stolz sich das schöne Bahia oder San Salvador ausstreckt. Reizend ist der Anblick dieser mit dem üppigsten Pflanzenwuchs bedeckten Berge, im dunkeln Grün erblickt man die goldenen Drangen. Der Palmbaum erhebt über Alles sein stolzes Blätterdach empor und der Bananenbaum mit seinen gigantischen Blättern in der Länge eines Mannes zeigt dem entzückten Fremdling, wie fast jede Pflanzengattung im Lande der Tropen einen großartigen Charakter annimmt. Allein so schön die Natur ist, so gefährlich ist der Aufenthalt in Bahia während der jetzigen Zeit für den Europäer. Während ich glaubte, daß gerade diese Stadt eine der gesündesten Brasiliens sei, so erfuhr ich jetzt, daß das gelbe Fieber daselbst so schlimm herrschte, wie es noch nie daselbst gewesen ist, dagegen empfing ich schon hier die erfreuliche Nachricht, daß in Rio das gelbe Fieber in Folge der vor 14 Tagen gefallenen Regengüsse fast gänzlich verschwunden sei. Ich wurde am Lande durch die Herren B. & Comp., an welche ich durch

Herren D. in Sch. empfohlen worden war, auf das Freundlichste empfangen. Herr B. selbst ließ sich es nicht nehmen, mich überall in der Stadt herum zu führen, und mußte ich auch mein Nachtquartier bei ihm annehmen. Des Abends fanden sich in dem Hotel, wo wir uns aufhielten, eine Menge Deutsche ein, worunter auch ein Leipziger, Namens M., dessen Familie in L. Hause in Leipzig wohnt, und brachten wir dadurch den Abend recht vergnügt hin. Die ganze Stadt wimmelt voller Schwarzen, die theils Sklaven, theils Freie sind, und noch vor Kurzem eine Revolution gegen die Weißen versuchten. Glücklicherweise wurde dieselbe noch recht zeitig entdeckt und mehrere hundert Neger zur Strafe in ihr Vaterland zurückgeschickt. Sonderbarerweise scheuen sie diese Strafe mehr als die stärkste Züchtigung mit der Peitsche, ein Zeichen, daß die Behandlung derselben hier nicht so unmenschlich ist, wie es wohl in manchen andern Staaten der Fall sein mag, was jedoch trotzdem kein Entschuldigungsgrund für das Dulden der Sklaverei ist. So reizend, so üppig wie die Natur hier auch ist, so freundlich wie auch meine Aufnahme daselbst durch Herrn B. war, so sehr wie ich auch dadurch erfreut wurde, so war ich doch recht froh, als ich diese durch das Fieber verpestete Stadt in dem Rücken hatte und wie wir nach Rio, meinem Bestimmungsorte, weiter segelten. In vier Tagen sollten wir daselbst ankommen.

Am 8. Juni früh des Morgens weckte mich mein Cajütencompagnon mit der Nachricht, daß das Land in Sicht sei. Sogleich eilten wir nun auf das Verdeck, von wo aus wir jedoch leider nicht viel sehen konnten. Ein dichter Nebel bedeckte das ganze Meer, und die reizende Einfahrt, die noch viel schöner sein soll als die von Bahia und von der die Passagiere nicht genug erzählen konnten, war leider uns heute versagt zu genießen. Des Morgens gegen 7 Uhr sahen wir durch den Nebel die Festungswerke schimmern, welche den Eingang des Hafens vertheidigen, und nicht lange dauerte es, so ertönte vom Schiffe der Salutschuß, als Zeichen, daß wir im Hafen angekommen seien und den Gesundheitsbooten als Nachricht, daß sie sich dem Schiffe nähern sollten. Allein noch ein zweiter Schuß mußte abgefeuert werden, ehe diese Boote kamen, da sie uns, obgleich sie ganz in der Nähe waren, wegen des dichten Nebels nicht hatten finden können. Nach kurzem Aufenthalt fuhren wir weiter und endlich halb 9 Uhr kamen wir vor einer kleinen Insel an, das Commandowort ertönte aus dem Munde des Capitains, noch einmal drehten sich die großen Schaufelräder des Taps, hinunter in die Tiefe raffelten die Anker und gehorsam blieb das stolze, majestätische Schiff stehen, um auszuruhen von der langen Reise, denn wir waren angekommen vor Rio de Janeiro, angekommen vor der Stadt, welche nun so lange Zeit mein Aufenthalt sein soll.

Nicht lange dauerte es nun, so kamen von allen Seiten Boote herangefahren mit den Verwandten und Freunden der Neuangekommenen, doch vergebens schaute ich nach einem bekannten Gesicht, vergebens suchte ich nach R. in allen Booten, ich konnte ihn nicht entdecken. Da tief plötzlich eine bekannte Stimme dicht am Schiffe meinen Namen und freudestrahlend sah ich das Gesicht R.'s, welcher, den Hut in der Luft schwenkend, mir den ersten Willkommen zurief. Im Hurrah ging es nun nach der Treppe und mit Thränen im Auge slog ich in die Arme des Freundes, den ich seit mehr als drei Jahren nicht mehr gesehen hatte. Alles ließ ich nun im Stiche, mein Gepäck ließ ich einstweilen an Bord und Arm in Arm saß ich nun mit ihm im Boote, das geführt durch vier kräftige Neger im Fluge die Wellen durchschnitt, und erzählte ihm von seinen Lieben zu Hause, denn es ist ja so süß, von denen zu hören, die man liebt, und bis am Abend saßen wir im Hause des Herrn R. zusammen und nicht aufhören durfte ich, ihm zu erzählen.

Noch an demselben Tage wurde mein Gepäck am Bord durch die Zollbeamten durchwühlt und sodann von vier Negern im Tacte nach dem  $\frac{3}{4}$  Stunde von R. Geschäftslocal entfernten Landhause, der sogenannten Menagerie getragen, wo ich jetzt reside und diesen Brief schreibe. Doch von alledem, wie ich hier eingerichtet bin, wie es mir hier gefällt, ein Näheres mit dem nächsten Staemmer, der jedesmal von hier am 15ten jeden Monats abgeht. Heute nur noch zu Eurer Beruhigung, daß ich zur glücklichsten Zeit im ganzen Jahre hier angekommen bin. Vor ungefähr 14 Tagen sind hier so fürchterliche Regengüsse, wahre Wolkenbrüche gefallen, so daß sogar zwei große Häuser, wie ich mich durch meine Augen selbst überzeugt habe, völlig eingestürzt sind, und ist in Folge dessen auch das gelbe Fieber fast gänzlich verschwunden. Nur hier und da taucht noch manchmal wie ein Blitz ein Fieberfall auf, jedoch hofft man, daß auch dies in Zeit von 14 Tagen verschwunden sein wird. Dies ist der Grund, warum ich nicht nach Petropolis gehe,